

Albert Manser : Bauernmaler und Botschafter

Autor(en): **Mettler, Louis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **275 (1996)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

404385

Albert Manser – Bauernmaler und Botschafter

LOUIS METTLER

Bekannt sein, heisst nicht gleichzeitig, richtig erkannt zu werden. Nicht selten wächst mit dem Bekanntheitsgrad eines Künstlers auch die Zahl der Legenden, Clichés und vereinfachenden Urteile. Den Bauernmaler Albert Manser mit neuen Augen kennenzulernen, war eines der Motive für den Besuch in seinem Atelier und für den nachstehenden Text. Anlässe sind aber bestimmt auch das im Frühjahr 1995 erschienene neue Bilderbuch «Barbara», die noch druckfrische Monografie aus der Feder des Appenzeller Gymnasiallehrers Josef Küng sowie die Tatsache, dass Albert Manser 1997 seinen sechzigsten Geburtstag feiern darf.

Ein erstes Clichée sei gleich zu Beginn durchkreuzt. Nicht selten erwarten Besucher einen listig dreinschauenden Bauern in der Tracht, vor seinem Häamet sitzend und das Lindauerli im Mundwinkel. Der freundliche Mann, der uns die Tür zum Einfamilienhaus südöstlich des Appenzeller Dorfkerns öffnet, ist allerdings ein «ganz gewöhnlicher Appenzeller», dem man seinen Beruf ebensowenig ansieht wie seine ausserordentliche Begabung und die hohe Einschätzung seiner Arbeiten in der Fachwelt. Mit ein Grund für diese erste «Enttäuschung» mag sein, dass



In den Kopf gestiegen ist Albert Manser sein Erfolg nicht. Nach wie vor ist er ein freundlicher, bescheidener und zuvorkommender Mensch geblieben.

Albert Manser immer der geblieben ist, der er war: ein einfacher, bescheidener, ja fast schüchterner Appenzeller. Wer sich aber für ihn und seine Arbeit interessiert, dem öffnet er gerne die Türen seines Ateliers und gibt auf die vielen Fragen gerne und geduldig Auskunft.

Kreativität – wohlgeordnet

Durch die gemütlichen Wohnräume, deren Wände einen Eindruck des breiten Kunstgeschmacks Albert Mansers geben, gelangen wir ins Atelier im Obergeschoss. Der Geruch von Farbe und Leinöl stimmt uns ein. Hier steht der Arbeitstisch

des Malers, unmittelbar am Fenster. Von hier aus bietet sich ein schöner Blick auf die hügelige Innerrhoder Landschaft mit den bäuerlichen Streusiedlungen, worunter sich auch das Elternhaus am Hirschberg ausmachen lässt. Und hier, auf der Nordseite des Hauses, bieten sich ideale Lichtverhältnisse für Albert Manser, der – von Skizzen oder «Fleissarbeiten» einmal abgesehen – nur bei Tageslicht arbeitet.

Das stufenartig auf zwei Halbetagen abgesetzte Atelier ist für offene Augen ein Spiegel seiner Persönlichkeit, seiner Vorlieben und Eigenheiten, seiner Arbeitsweise und seines Gemüts. Gehängt und gestellt präsentie-

ren sich fertige, halbfertige und eben begonnene Arbeiten. Ausstellungsplakate, Senntumsgegenstände, Bücher oder Erinnerungsstücke wie beispielsweise der erste Gehversuch Mansers in der Bauernmalerei – ein einfaches Aquarell, welches das Talent des Meisters vorausahnen lässt – zieren das Zimmer, in dem er täglich mehrere Stunden verbringt. Unschwer zeigt der erste Eindruck, dass hier ein ordnungsliebender Mensch arbeitet. Alles hat seinen Platz: beispielsweise die kostbaren Marderhaarpinsel, vom Maler sorgfältig ausgewählt, gepflegt, gereinigt und aufbewahrt. Von einer gewissen sympathischen Sparsamkeit erzählen auch die Blechdosen mit der Aufschrift «Dosenkäse 70 g». Sie dienen dem Maler als ideale Farbtöpfchen und erinnern an die Zeit als Küchenchef im Militärdienst.

Vom «Zockerbeck» zum Maler

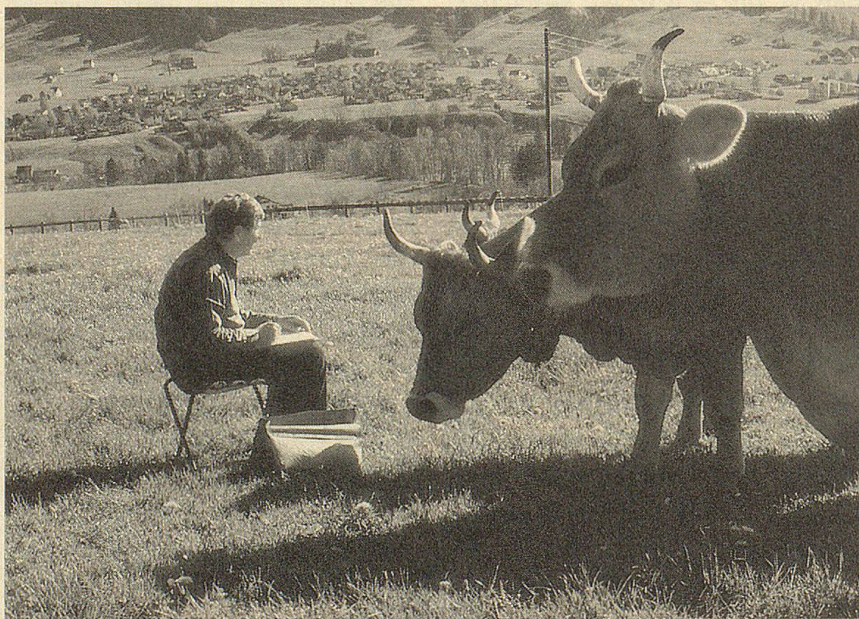
Gerne erläutert Albert Manser dem Besucher den Blick über die Häuser, weiss, wer wo lebt oder lebte. Es wird spürbar, dass Kleinräumigkeit nicht nur Enge, sondern auch Vertrautheit und Heimat bedeutet. Jetzt habe ich das «Schönenbühl» ausgemacht, wo «Mällis Albert» zusammen mit zwei Brüdern und einer Schwester auf dem elterlichen Häämet aufwuchs, im Stall und auf dem Feld mithalf. Dass er schon damals gespürt habe, dass aus ihm wohl kein Bauer werde, erzählt er freimütig. Den Beruf eines Konditors erlernte er, nachdem bereits im Bubenalter der Mutter oder den Lehrern aufgefallen war, dass hier eine zeichnerische Begabung schlummere.

Was sich schon damals abzeichnete: Wenn Albert Manser

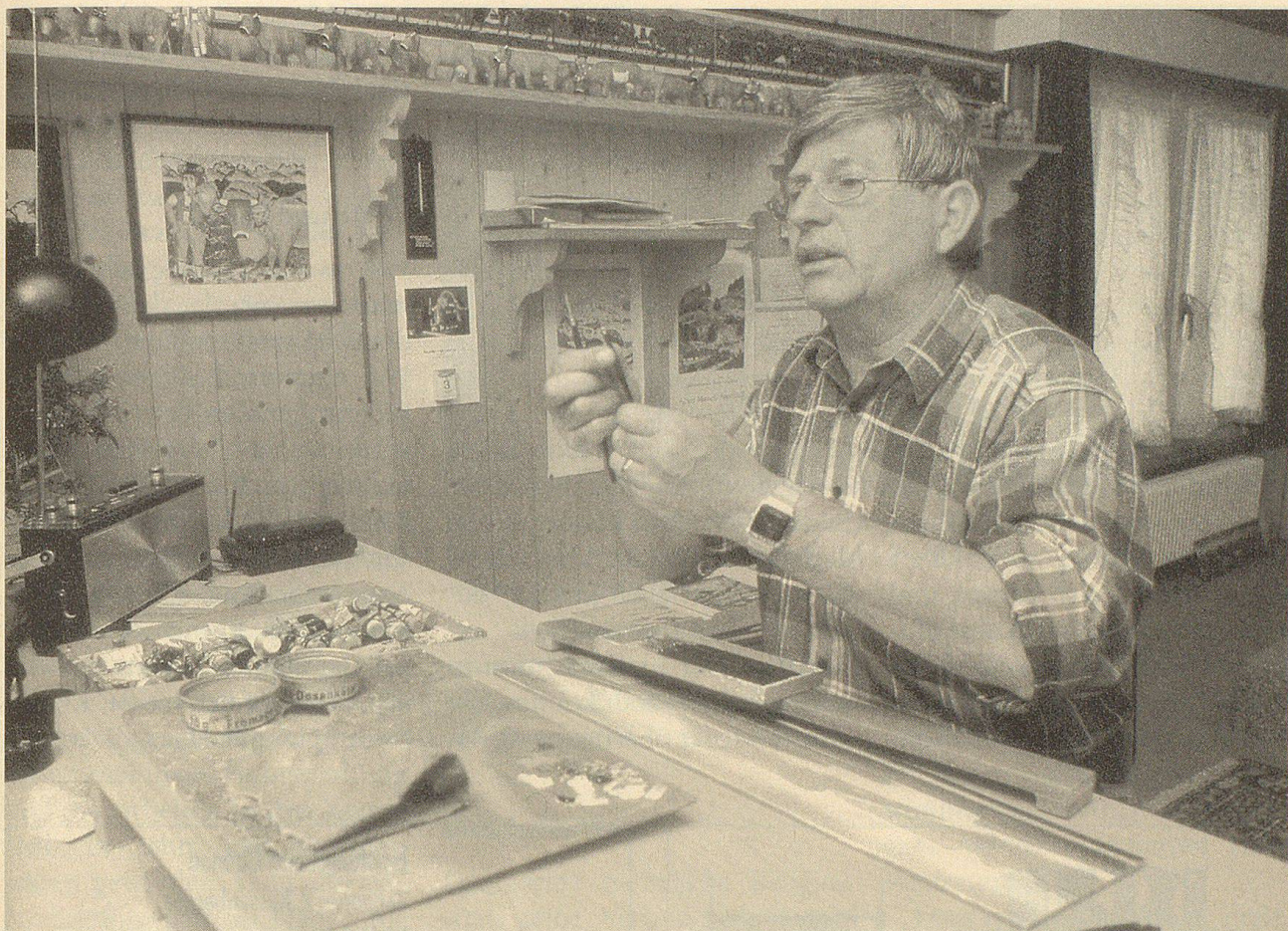
etwas tat oder noch tut, so tut er es richtig. Dass seine Entwürfe und Dekors in den Wettbewerben der Konditorenfachschule jeweils den ersten Rang belegten, mag dies illustrieren. Es folgten Lehr- und Gesellenjahre in Konditoreien mit klingenden Namen wie Pfund, Schnell oder Spörry. Der Teufner Jakob Spörry, Vater des Patrons Peter Spörry, war einer von denen, die um das Talent Mansers wussten und es förderten.

Trotzdem: Auch nach seiner Heirat mit Gertrud Schälli 1962 – im Alter von 25 Jahren – und dem gemeinsamen Umzug nach Appenzell, setzte Albert Manser weiter auf seinen Brotberuf – dies in der Conditorei Laimbacher, wo er auch mit Erfolg «Chlausebickli» herstellte oder für andere Arbeiten – beispielsweise mit einer Goldmedaille an der Landesausstellung 1964 – Anerkennung fand.

Noch war die Malerei, der er am Feierabend und an den Wochenenden nachging, eine Leidenschaft, ein Hobby. Als improvisiertes Atelier diente ein notdürftig gegen Wettereinflüsse abgedichteter Estrichraum. «Es war dort oben im Winter bitterkalt, im Sommer brütend heiss», erinnert sich Manser schmunzelnd. Mehr und mehr Arbeiten entstanden, und Ausstellungen sorgten dafür, dass Albert Manser zusehends ermuntert wurde, mehr aus seinem Talent zu machen. Aber Malen als Beruf? – Vorerst war das kein Thema.



Albert Manser beim Skizzieren auf dem Heemet seines einstigen Elternhauses.



Kritisch prüft Albert Manser einen seiner feinen Marderhaarpinsel, mit denen die Details ins Bild gebracht werden.

Dreissig Jahre alt – und «entdeckt»

Es war die Teufner Galeristin und profunde Kennerin der Bauernmalerei Ida Niggli, die anlässlich einer Ausstellung auf Albert Manser aufmerksam wurde und ihn bewegen konnte, sich hauptberuflich auf die Malerei zu verlegen. Sie war von der künstlerischen Zukunft Mansers so überzeugt, dass sie ihm den Übergang mit Abnahmeverpflichtungen für die Bilder und einem anfänglichen fixen Lohn erleichterte. Wenn sich auch die enge Bin-

dung der Galerie Niggli als «Hausgalerie» Mansers löste, so betont der Maler auch heute noch im Gespräch über seinen Werdegang die Bedeutung Ida Nigglis für seine Laufbahn. Ihre Kataloge, Publikationen und ihre Vermittlung an die Kunstmesse «art» in Basel förderten denn auch den Bekanntheitsgrad Mansers.

Sie nahm «ihre» beiden Maler Albert Manser und J. B. Waldburger unter ihre Fittiche und grenzte sie klar ab von dem, was sie unter «Souvenir-Malerei» zusammenfasste. Was Albert Man-

ser vom «Dibidäbiismus» abhebt, beschreibt sie bereits 1975 in ihrer Zeitung «Kunst und Kunst»: «Ein naiver Maler erzählt in seinen Bildern etwas aus seiner eigenen Welt. Er erzählt, eher unbewusst, von seiner Verbundenheit mit seiner Welt. Er erzählt, in seinem eigenen Stil, vom Alltag, von den Festen der Leute in seiner engeren Heimat.

Die Mischung von unbefangener Spontaneität, überraschender Grosszügigkeit einerseits und minutiöser Sorgfalt andererseits ist die Ursache für den

unwiderstehlichen Charme naitiver Kunst.» – Bedingungen, die Albert Manser in jeder Schaffensphase erfüllte und die ihn laut Ida Niggli von der Warenhaus-Massenware der so in Mode gekommenen Appenzeller unterscheidet.

«Wir waren überzeugt von Mansers Talent und von der Qualität seiner Bilder», schreibt Ida Niggli im vor zwanzig Jahren erschienenen Standardwerk «Appenzeller Bauernmalerei», weist aber auch auf die Gefahren hin: «Der Erfolg von Albert Manser sprach sich herum, und bald gab es kaum noch eine illustrierte Zeitschrift, von Japan bis in die USA, die nicht eine Reportage über den Maler, seine Woh-

nung, seine Familie und über sein neues Haus brachte. Reportagen, die an Unsinn kaum zu überbieten waren, ausser von der Television.» Daraus, so erinnert sich Ida Niggli, seien jene Auftraggeber entstanden, die ein bestimmtes Sujet oder gar die Wiederholung eines Bildes aus dem Katalog verlangten: «Solche Auftraggeber haben schon frühere Appenzeller Maler wie Zülle, Müller oder Zeller nicht ohne Nachteil für die Qualität ihrer Bilder überstehen können. Es ist deshalb ein Wunder, dass Albert Manser nicht auch in einer gewissen Routinemässigkeit erstarrt ist. Der Ideenreichtum in seiner freien Produktion wirkt immer wieder überraschend. Al-

bert Manser hat sich immer mehr zu einer unverwechselbaren Malerpersönlichkeit entwickelt.»

Weite und Detail

Was so vor zwanzig Jahren geschrieben wurde, kann heute doppelt unterstrichen werden: Wer einmal eines von Mansers Bildern genauer betrachtet hat, wird weitere Arbeiten auch künftig unschwer identifizieren können. Die Motive seiner Bilder sind jene seiner Heimat, dem Appenzellerland. Da sind Bauern und Bäuerinnen bei der Arbeit zu sehen, Sennen auf der Alp, Vieh auf der Weide, Kinder beim Spiel mit einer «Bäächue»

ISLER
WAPPENSCHIEBEN
9063 STEIN

Gemeinde-, Kantons-
und Familienwappen.
Bitte rufen Sie uns an.
Wir beraten Sie gerne.

071/59 17 70

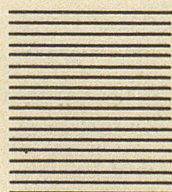


Erholungsheim Libanon
Verwalter P. Russenberger
9042 Speicher
Tel. 071 94 23 23

Haus mit 50 Betten, Vollpension
Christlich geführtes Haus mit Andachten
und Saal für 60 Personen
Gruppenhaus Horst mit 33 Betten für Selbstkocher

Ihr Fachmann für sämtliche

Malerarbeiten Bruno Rossi



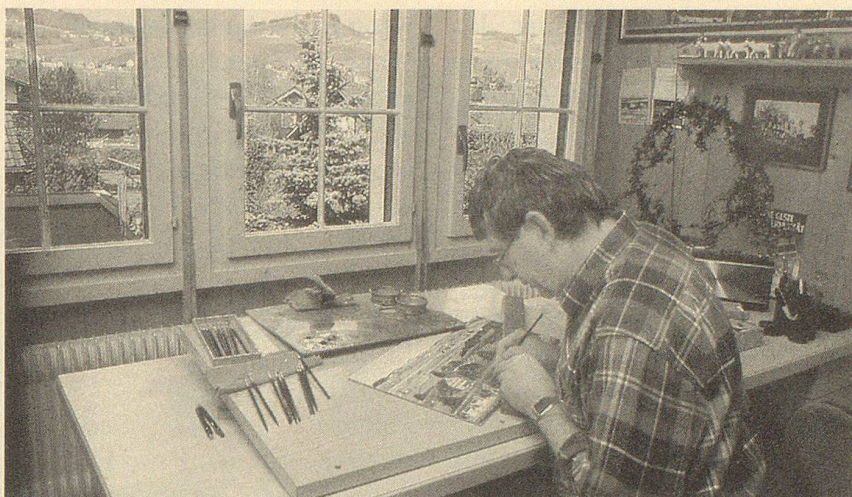
Fassadenrenovierung
Tapezierarbeiten
Schriften + Schilder
Plasticarbeiten

Postfach 33
9044 Wald AR
Tel. G 071 - 95 24 65
Tel. P 071 - 95 24 67

oder Viehhändler beim «Maatä», beim feilschenden Diskutieren. Hochzeit, Taufe, Leichenzüge sind ebenso Inhalte der in vielen, vielen Stunden entstandenen Arbeiten wie auch die Feste des Appenzeller Brauchtums oder Kirchenjahres. Albert Manser bezieht dabei auch Ausserrhoder Bräuche wie das Silvesterchlausen oder das Bloch mit ein.

Wie die meisten Bauernmaler ist Albert Manser ein Autodidakt. Was er malt und wie er es technisch löst, ist das Resultat jahrzehntelangen Ausprobierens, Perfektionierens, Vortreibens. Wer will, kann eine Entwicklung über die Jahre leicht ablesen: immer perfekter, immer eigenständiger, immer autonomer in der Farbgestaltung sind die Arbeiten in den letzten vielleicht zehn oder fünfzehn Jahren geworden. Eine «Serienproduktion» kam für Manser nie in Frage, denn er malt nicht möglichst viel, sondern möglichst gern. Dass er einer von hier ist, das, was er malt, selber lebt und kennt, zeigt sich in der Fülle von stimmigen Details: Vom Hausgiebel über die Fronleichnamsprozession bis zu Gewand und Schmuck von Menschen und Tieren auf seinen Bildern.

Es könnte hier beschrieben werden, mit welcher Technik Manser Schicht um Schicht seine Kompositionen aufbaut, vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Grossen zum winzig Kleinen. Aber wie die ureigene Leuchtkraft der Manser-Bilder zustande kommt, wäre damit



Vom Arbeitsplatz an der Nordseite des Appenzeller Einfamilienhauses hat Albert Manser einen prächtigen Blick in die Hügel des Inneren Landes und auf sein einstiges Elternhaus.

schlecht erläutert. Sie, so bietet sich als Erklärung an, kommt von ganz innen.

Eine heile Welt?

Dass seine natürliche Religiosität, seine Verbundenheit mit dem Appenzellerland, dessen Natur und dessen Bewohnern dabei im Zentrum stehen, spürt der Betrachter.

Während die einen Landschaften frei erfunden, Häuser und Menschen der Phantasie entsprungen sind, bieten wieder andere einen minutiösen Überblick über Quartiere, Plätze, Gehöfte oder Hügel. Sie ermöglichen es, Gegenstände, Häuser oder gar Personen wiederzuerkennen. Die Bilder werden teils an Ort und Stelle skizziert. Ein anderes Mal dient eine Fotografie als Anhaltspunkt. Dann wieder ist ein Motiv frei erfunden. Zu den bei manchen

Bauernmalern beliebten Sommerszenen gesellen sich bei Albert Manser neue, in dieser Form für ihn typische Sujets: Nebelstimmungen, Abendstimmungen, Winterlandschaften oder Wetterumschläge.

Dass er eine heile Welt male, hört Albert Manser ab und an. Und er mag es auch nicht dementieren. Für ihn ist diese Welt heil, soweit sie in ihrem Brauchtum, in der Landwirtschaft oder in der Bergwelt des Alpsteins die Wunden der modernen Zeit zu lindern vermag. Manser weiss aber um die Sorgen der Bauern heute, um die Bedrohung der natürlichen Ressourcen. Dass er sie auch in die Malerei einlässt, zeigen Details: ein Heusilo da, ein Pistenfahrzeug oder Touristen hier, eine Seilbahn dort. Dinge, die erst beim zweiten Hinsehen sichtbar werden. Er versteht, dass ein grösserer Gaden rentabler, wenn auch

nicht unbedingt schöner ist. Darin, die Umfahrungsstrasse oder den Neubau eines Bürogebäudes zu zeigen, sieht er allerdings seine Aufgabe nicht. Mit Schönfärberei hat das nichts zu tun. Manser malt die Bilder aus seinem Innern, so wie er sie sieht – oder wie er sie gerne hätte. Dass er den Konflikt nicht gerade sucht, dass er Ausgeglichenheit und ein gewisses Mass an familiärer Harmonie für seine Arbeit braucht, gibt er gerne zu. Mit zu dieser Harmonie trägt seine Ehefrau bei, die sein «Coach» und seine ehrlichste Kritikerin zugleich ist.

Mit der Vorstellung mancher Zeitgenossen, er müsse sich in der Tracht präsentieren und kühemelkend oder heuend fürs Album in Szene setzen, hat er Mühe. So wie viele der lebenden und verstorbenen Bauernmaler keine Landwirte oder Sennen, sondern Berufsleute aller Branchen waren, so ist auch Albert Manser ein arbeitender Appenzeller, der auch die Geselligkeit pflegt, Volleyball oder Tennis spielt oder mit der Klarinette musiziert. Er reist gerne und hat weite Teile der Welt erlebt, wenn er auch gerne wieder heim kommt. Und – so bestätigen alle, die ihn persönlich kennen – sein Erfolg ist ihm nicht zu Kopf gestiegen. Und wer will, findet immer wieder eine angenehme Prise Humor in den pfiffigen Szenen: sei es, wenn er in einem seiner neuesten Bilder an der Landsgemeinde Sybille Neff aus dem Fenster wettern lässt, sei es,

wenn er die Aufmerksamkeit auf versteckte Streiche der Kinder im Hintergrund lenkt oder namentlich dann, wenn er auf fast allen seinen Bildern irgendwo ein kleines «Häsli» – als sein «Markenzeichen» – versteckt.

Gemalte Geschichten

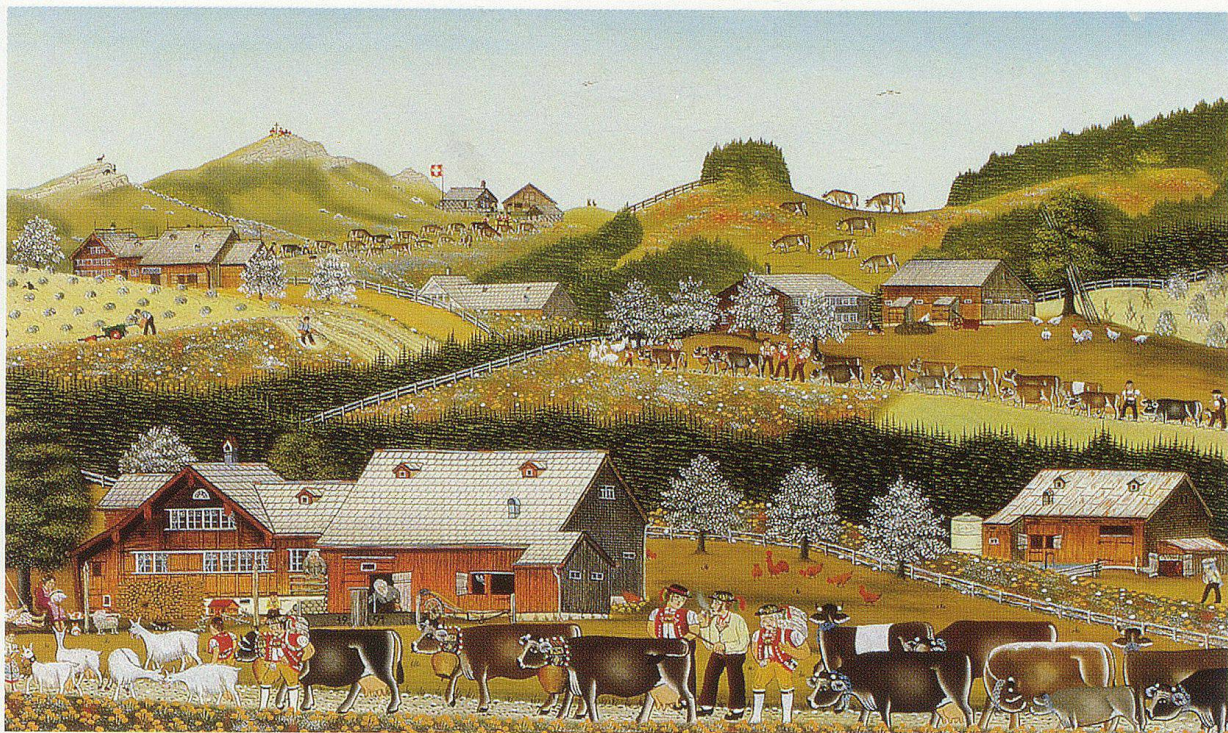
Wer eines von Mansers Bildern mehrere Male und genauer betrachtet, der wird immer neue Szenen und Begebenheiten entdecken. Denn eigentlich sind es gemalte Geschichten. – Nur logisch, dass Albert Manser – selber Vater dreier Kinder – sich auch einmal an ein Bilderbuch wagte. «Albertli», die Geschichte eines Appenzeller Bauernbuben mit unverhüllten autobiographischen Zügen, wurde zum Vermächtnis. Dass es mit zu den «schönsten Schweizer Büchern» gekürt würde und in einer inzwischen auf 130 000 Exemplare angewachsenen Auflage in englischer, französischer und gar japanischer Sprache erscheinen würde, wagte Manser damals nicht zu träumen. Heute freut ihn diese Tatsache, die ihn zu einem Botschafter des Appenzellerlandes in der ganzen Welt macht.

Im Frühjahr 1995 erhielt Albertli ein Gschpäänli: In den farbenprächtigen, detailreichen Bildern in «Barbara» erzählt Manser die Geschichte eines Stadtmädchens, das mit seiner Gotte und deren Buben aus Appenzell einige Ferientage auf der Alp Furglen verleben darf. Wie schon

Albertli vermittelt Barbara Kindern auf dem Land und vor allem in der Stadt ansprechend das Leben auf einer Appenzeller Alp. Beide Bücher basieren auf wahren Begebenheiten. Zu beiden Büchern verfasste Elisabeth Waldmann den Text. Beide Bücher machen Albert Manser auch bei den Jüngsten zum Begriff.

Eine erste kleinere Monografie verfasste in den achtziger Jahren der Thurgauer Lehrer und Kunstkennner Dino Larese, der auch den Anstoss zum «Albertli» gegeben hatte. Nachdem ansonsten bisher vor allem kürzere Artikel oder Ausstellungsbesprechungen erschienen, und der Band «Bauernmalerei rund um den Säntis» (Offizin-Verlag 1994) dem Appenzeller Maler ganze fünf Zeilen widmete, erschien eben erst im Sulgener Niggli-Verlag eine Monografie Albert Mansers – reich bebildert und mit einem informativen, einfühlsamen Text des Appenzeller Gymnasiallehrers Josef Küng versehen. Der Band macht deutlich, dass das Schaffen Albert Mansers, der 1997 seinen sechzigsten Geburtstag feiern kann, noch lange nicht pensionsreif ist, sondern dass von diesem bedeutenden Vertreter der lebenden Bauernmalergeneration noch einiges erwartet werden darf. Trotzdem ist ihm zu Lebzeiten gelungen, was sonst den Verstorbenen vorbehalten ist: ein Klassiker zu sein.

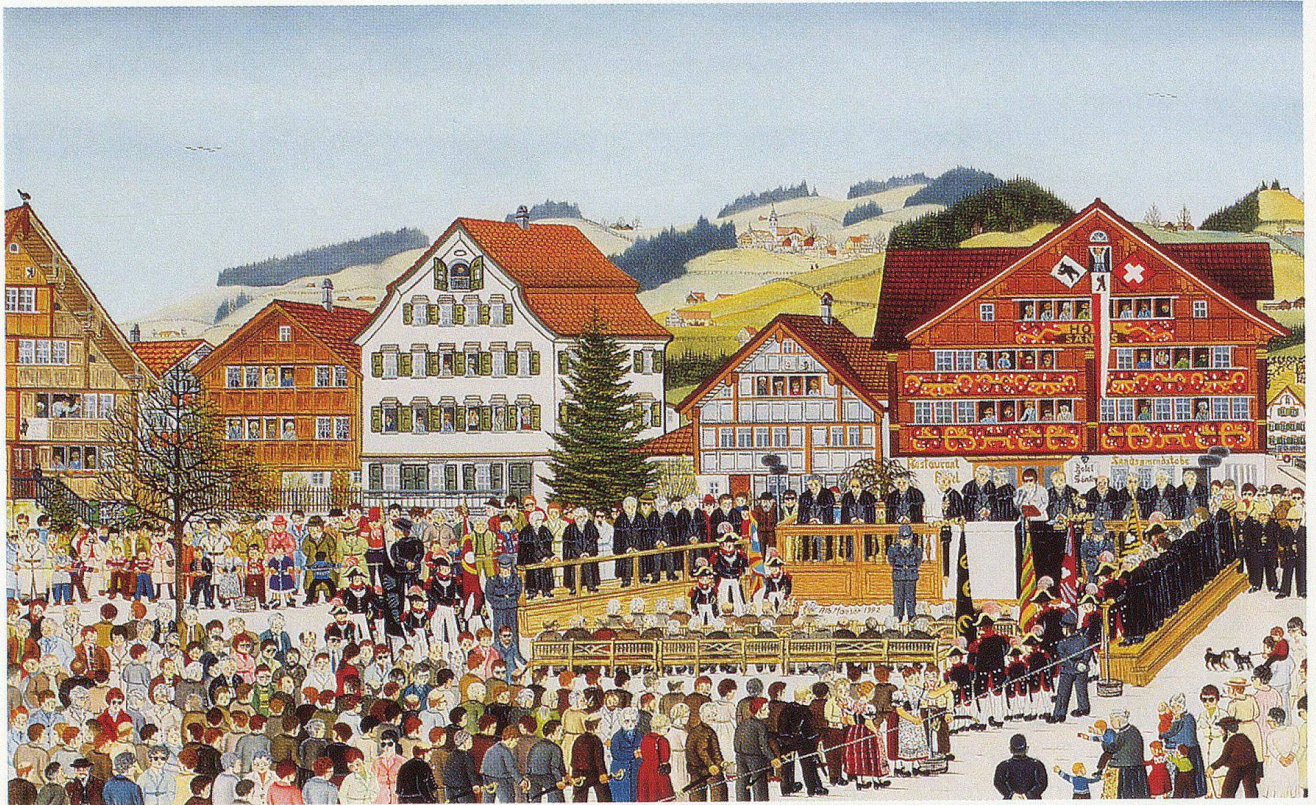
Bilder:
Amelia Magro/Louis Mettler



Alpfahrt (1989)



Leichenzug in Schwende (1989)



Die erste Innerrhoder Landsgemeinde mit Frauenbeteiligung 1991 (1992)



Silvesterklausen im Tell bei Urnäsch (1995)



Aus dem Bilderbuch Albertli: Erinnerungen Albert Mansers an seine Zeit als Handbueb auf der Meglisalp (melkender Knabe bei der Hütte links)



Aus dem Bilderbuch Barbara: Erster August auf der Alp Furglen